

Nachtigallen am Sachsenplatz

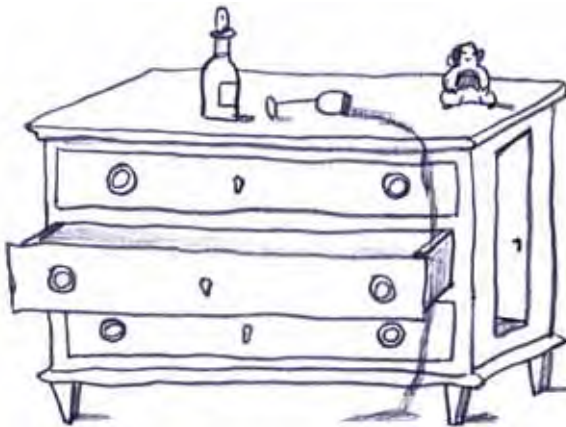
Matrose Ringelnatz lauscht einer Nachtigall Gesang

Das Ehepaar Frau Leonharda Pieper und Herr Joachim Bötticher beziehen am 28. Februar 1930 eine helle und moderne Atelierwohnung im vierten Stock am Sachsenplatz 12 (heute Blixplatz 11) in Berlin-Neuwestend mit einem freien Blick ins Grüne. Der Mann war schon vorgereist, um für die glückliche Ankunft seiner geliebten Frau alles vorzubereiten. In Versen – »von Ringelnatz an Muschelkalk« – hört sich der Gruß zum Einzug in Berlin so an: »Willkommen in Berlin! Und gib / Alle Koffer mir zum Tragen. / Neue Heimat läßt mich neu dir sagen: / So wie dich hab ich kein andres lieb.« Zehn Jahre zuvor hat die schöne, kluge Lehrerin Leonharda Pieper den Artisten, Schriftsteller und Kunstmaler Joachim Bötticher alias Ringelnatz geheiratet, der von seinem Kollegen Alfred Polgar als »absonderliches Exemplar Mensch, in Erscheinung und Wesen, in seinem Leben und Dichten«, beschrieben wird. Muschelkalk, so der ungewöhnliche Kosenname für Leonharda, hat die Liebe und die Kraft, dieses Leben in anhaltender finanzieller Bedrängnis zu teilen, ein Leben als Schwarzmieter in einer Wohnung in München in ständiger Angst vor der Entdeckung und dem Rausschmiss. »Nach Berlin! Nach Berlin! Nach Berlin!« Ein euphorischer Einzug in die Stadt. Endlich ein bescheidenes Auskommen, ein Heim, Licht, Platz für die Staffelei und Anerkennung. Ringelnatz steht am Fenster, die Hemdsärmel hochgekrempt, das Fernglas abgesetzt, den Blick gen Himmel gerichtet. Vielleicht das Wetter prüfend oder versonnen einem Gedanken auf der Spur. Ein Matrose im Krähenest im vierten Stock. Ein fieser Wind hat ihn aus München nach Berlin getrieben. Doch das liegt jetzt hinter ihm, er ist nun auf erfreulicher Fahrt, mit einer tüchtigen Mannschaft, einem guten Schiff und ruhiger See. »Aus meiner tiefsten Seele zieht / Mit Nasenflügelbeben / Ein ungeheurer Appetit / Nach Frühstück und nach Leben.«

In Berlin ist Ringelnatz ein Star. Er bewegt sich in feinem Zwirn in den Künstler- und Mäzenatenkreisen. Cafés, Kneipen, Varietés,



Galerien, Verlage sind das Zuhause genialer Geister und schräger Gestalten. Es wird gereimt, philosophiert, geliebt, gehurt, geschnorrt und gekokst in diesen Lokalen. Hier wirft der Matrose Ringelnatz seinen Anker aus. Die Stadt an den Kanälen, die Stadt der Heringe und Äppelkähne. Der Sandstrand unter dem Straßenpflaster. In dieser Atmosphäre aus toleranter Gelassenheit und extremer Egozentrik ist Platz für den Absonderling Ringelnatz, für seine Naivität, den fast kindlichen Blick, für seine Eleganz, Hemmungslosigkeit und Tiefe, für seinen Humor. Die Nachtclubs und Kabarets sind ihm längst bekannt und mittlerweile gewogen. Der Dichter verbringt für gewöhnlich einen arbeitsreichen Tag am Schreibtisch, um danach allabendlich zwei sensationell gute Auftritte zu bieten. Erst in den frühen Morgenstunden heimkehrend, empfängt ihn Nachtigallgesang in seiner Idylle am Sachsenplatz. »Sie sang, so schien / Es mir, für mich, für Ringelnatz.« Dieser knallvergnügte Ringelnatz stürzt sich in seine Arbeit und in die Stadt und liebt sein Nest. Gemeinsam mit Muschelkalk findet er ein Plätzchen für den goldenen Buddha auf dem Bücherbord, in der Zimmerecke webt eine Spinne ihr Netz.



Seinem Glück traut er nicht über den Weg und hinterfragt in seinem »Lob der Einfachheit« die menschliche Fähigkeit, sich zu bescheiden, am Kleinen zu erfreuen. Der Skeptiker Ringelnatz hat Angst, sich im Materiellen zu verlieren, und wittert Gefahr in dem Umstand, regelmäßige Gagen zu kassieren und sich eine Wohnung zur Miete leisten zu können. Arbeitsreiche, kurze Jahre in Berlin,



fast schon sesshafte Zeiten, wären da nicht die Tourneen mit seinen Bühnenprogrammen. Ringelnatz geht Gassi mit seinem Dackel Frau Lehmann. In die Westendklausen am Steubenplatz, sein Stammplatz gleich an der Tür links. Eine ausstehende Rechnung lässt sich der Wirt auch mit einem Vers bezahlen. Hier trinkt man gepflegt und gelegentlich Bier, Stühle gehen keine krachend zu Boden. Die Klausen ist Kiez und Boxer Max Schmeling gehört zur netten Nachbarschaft, der wiederum eine andere nette Nachbarin liebt und später ehelicht, die Schauspielerin Anny Ondra. Ringelnatz mit Frau Lehmann an der Leine und der Nachtigall im Gebüsch ruht sich nur kurz aus vom Ringelnatzsein, ein Mann mit 35 Tätigkeiten, auf den sieben Weltmeeren und anderswo, meist in armseligen Erdenwinkeln. Er war, nur um eine Auswahl zu benennen, Schiffsjunge, Marktausrufer, Matrose, Kaufmannslehrling in einer Dachpappenbude, Bibliothekar, Fremdenführer auf einer Burg, Zigarrengeschäftsbesitzer, Lehrling einer Baum- und Weingärtnerischen Anstalt, Marineleutnant auf einem Minensuchboot und bei der Postaufsicht. »Es ist soviel Trauriges und Versiebtetes in meinem Leben!«, schreibt er 1918. Und so viel Leben, Leichtigkeit, Sinn und Unsinn ist in seiner Kunst. Da klagt ein männlicher Briefmark sein Liebesleid, Ameisen gehen auf Weltenfahrt und kommen nicht weit, Rehe aus Gips stehen stille im Park. Berlin, ein frohes Innehalten für den Vagabunden und sein Liebstes treu an seiner Seite. Ringelnatz und Muschelkalk. Dieser Verbindung verdankt sein Gesamtwerk das beneidenswerte Kapitel »Liebes- und Ehegedichte«. Herzerührend und so zart besingt der glückliche Matrose seine Liebe über den Tod hinaus. »Wenn ich tot bin, darfst du gar nicht trauern. / Meine Liebe wird mich überdauern / Und in fremden Kleidern dir begegnen / Und dich segnen. / Lebe, lache gut! / Mache deine Sache gut!«.

Mit Ringelnatz wird das Große klein und das Kleine groß. Was bin ich, fragt er sich grotesk und andächtig zugleich und meint eine Kommode zu sein, tinten- und rotweinfleckt, mit Füßen getre-

ten, doch posthum wird man kichernd ein Geheimfach finden. Der empfindsame Leser wird sich wünschen, auch eine Kommode zu sein. Doch damit noch nicht genug. Die Ansprache eines Fremden an eine Geschminkte vor dem Wilberforce Monument ist eigentlich ein Liebesgedicht. Zwar feilscht der Schreiber eingangs um den Preis käuflicher Liebe, fühlt sich dann als das erwähnte Möbelstück, preist noch den einzigartigen Geschmack Kunitzburger Eierkuchen, um schwärmerisch zu enden: »Mein richtiges Herz. Das ist anderwärts, / irgendwo im Muschelkalk.« Kuttel Daddeldu lässt Kapitän Muckelmann den Kindern ein Märchen erzählen. Dieses Rotkäppchen, »beladen mit drei Flaschen spanischem Wein, zwei Flaschen schottischem Whisky und einer Flasche Rostocker Korn und einer Flasche Schwedenpunsch und einer Buttel mit Köm und noch ein paar Flaschen Bier und Kuchen und solchen Kram«, wird von der Großmutter, einem alten gefräßigen Weib, mitsamt dem Wolf verschlungen. Nie bist Du ohne Nebendir fordert im Kinder-Verwirr-Buch auf, ein guter Mensch zu sein, weil ja doch alles ans Licht kommt.

Ringelnatz ist ein wunderlicher Kauz, schelmisch und nachdenklich. Er bedichtet die Pellkartoffel und den Bindfaden, beschreibt die Liebe von Neunauge und Tausendfuß. Wie er auf den ebenso kauzigen Namen »Ringelnatz« kam, lässt sich nur vermuten: Vielleicht kommt er vom verehrten und possierlichen Seepferdchen, dem »Ringelnaß« in der Seemannssprache. Er könnte aber auch mit seiner Arbeit in einer Hamburger Schlangembude in jungen Jahren zu tun haben. Damals half Ringelnatz, Riesenschlangen in die Luft zu stemmen. Ihm als Piccolo in der Truppe war das Schwanzende vorbehalten. Bei der Abschiebung des Querulanten auf einen gottverlassenen Außenposten bei Cuxhaven durch die kaiserliche Marine legte sich der Einsame ein Terrarium mit Echsen, Fröschen und Ringelnattern an. Im Dezember 1919 verfasst er seine ersten Ringelnatz-Gedichte. Der Umfang seines lyrischen Werkes wächst bis zu seinem Tod auf ein enormes Maß an, hinzu kommen die weniger bekannten Bilder und Prosastücke. Die Gedichte entstehen und gewinnen immer im Zusammenhang mit den fulminanten Auftritten auf den Bühnen des literarischen Kabarets wie dem Simpl in München, Schall und Rauch, Katakombe und die Wilde Bühne in Berlin. Seine selbst gewählte Berufsbezeichnung als Artist betont das Erlebnis des Vortrages, des Reisens und die allabend-





liche Herausforderung, vor dem Publikum zu bestehen. Und der Zuschauerkreis ist nicht immer nur erlesen. »Perlen vor die Säue!«, meinen manche Zeitgenossen. Sie loben den Mann auf der Bühne für die Darstellung eines Fußballspielers und des Fußballs gleichermaßen. Sie lachen sich schief über das mimische Talent, einen umherirrenden Elefanten in der städtischen Bedürfnisanstalt zu geben. Ringelnatzens Turnergedichte machen sich lustig über des Deutschen spießige Zackigkeit am Reck, am Barren, die Ernsthaftigkeit einer Riesenwelle. Selbst dem Aufstellen und Wegräumen der Geräte ist jeweils ein Gedicht gewidmet. Die Rezitation wird begleitet von akkurat ausgeführten turnerischen Bewegungen. Ohne Requisiten, ohne Dekoration führt Ringelnatz die gespreizte Lächerlichkeit vor. Im Matrosenanzug das Weinglas in der Hand, verführt der Animateur mit wundersamen Spielchen. Dabei kämpft Ringelnatz zeitlebens gegen Missverständnisse an. Der schwankende Kuttel Daddeldu, das war eine Bühnenrolle. Ein Krakeeler ist er keineswegs, und ein Hallodri hätte das Arbeitspensum nicht bewältigt. Der verbreiteten Meinung, dass man zwei Dinge nicht gleichzeitig und gut machen könne, fällt die öffentliche Beachtung seiner geliebten Malerei zum Opfer.

Anlässlich des 50. Geburtstags im August 1933 laden die engsten Getreuen zu einer Ringelnatz-Stunde in das Hotel Kaiserhof ein. Dazu gehörten Filmstar Asta Nielsen und die Künstlerin Renée Sintenis – seine liebsten Freundinnen – und sein Verleger Ernst Rowohlt. Der Schauspieler Paul Wegener spricht im Namen der Freunde: »Ringelnätzchen, liebes Seelchen, was sind doch die Menschen stumpf, dass sie dich so oft missverstehen, dass sie nicht fühlen, wie hinter deiner Klabaftermannfratze ein zartes Kinderherz wohnt, so ängstlich, das es im Dunkel dieses Welten-Dschungels

zu singen anfängt.« Es sollte das letzte große Fest für ihn sein. Die Auftrittsverbote von München ereilen auch Hamburg und Dresden und immer so weiter. Die Vertreibung von der Bühne und das Publikationsverbot setzen dem kurzen Glück von Muschelkalk und Ringelnatz ein jähes Ende. Sie sind wieder mittellos. Bei den Nazis steht Ringelnatz ganz oben auf der Liste der Verdorbenen, seine Bücher brennen. Er schreibt sein zweites Nachtigall-Gedicht: Es handelt von einer eingesperrten, in den Keller verbannten, verstummenden und sterbenden Nachtigall.

Anfang Juni 1934 muss Ringelnatz wegen einer verschleppten und ausgebrochenen Tuberkulose ins Sanatorium. Dieselben Freunde, die ihm die Feierstunde im Kaiserhof bereitet hatten, richten jetzt ein Sonderkonto Ringelnatz ein. Aus eigener Tasche kann der Kranke die Kuraufenthalte nicht finanzieren. Dank der Sammlung der treuen Künstlerkollegen kehrt er Anfang Oktober hoffnungsvoll in die geliebte Berliner Wohnung zurück. Er freut sich so sehr auf die Arbeit. Muschelkalk hat alles hergerichtet, die Apothekenecke als kleine Heilstätte und die Malerecke. Allein, es geht nicht und qualvolle Tage folgen. Am 17. November 1934 stirbt Joachim Ringelnatz in seiner Wohnung am Sachsenplatz mit dem Blick aufs Grüne. Auf Wunsch von Muschelkalk wird sein Tod erst nach der Beerdigung bekannt gegeben. Auf dem Waldfriedhof an der Heerstraße ganz nah dem Sachsenplatz versammeln sich die engen Freunde vom Kaiserhof und vom Sonderkonto. Die Kapelle spielt Stürmisch die Nacht und die See geht hoch und sein Lieblingslied La Paloma. Das Grab von Ringelnatz ist bedeckt mit einer Platte aus Muschelkalk. Darauf steht nur sein Name. Die Bronzebuchstaben hat Renée Sintenis gezeichnet.

